



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Um Jesu willen

---

Gegenwärtig bestehen in Griqualand wegen des Ostküstenfiebers oder der Beckenpest strenge Absperrungsmaßregeln der ganzen Natalgrenze entlang. Kommt z. B. ein Fuhrmann mit seinem Ochsenwagen nach Umzimfulu oder an einen andern Grenzpunkt, so darf er seine Ochsen nur in einem dicht eingezäunten Plage weiden oder sich frei bewegen lassen. Die Farmer in Natal ihrerseits dürfen ihr Vieh nicht an der Grenze lassen, sondern müssen es in entsprechender Entfernung halten. Die Kühe werden zwar von der Weide geholt und gemolken, müssen dann aber wieder in die Umzäunung getrieben werden. Sogar die einzelnen Bezirke in Natal selbst werden gegenseitig abgesperrt und jedes Ochsenfuhrwerk in den Nachbarbezirk wird untersagt, sobald eine Farm von der schrecklichen Seuche angesteckt wurde. Unter Umständen wird das kranke oder verdächtige Vieh von der Regierung gewaltsam weggeschafft. In Griqualand halten Polizisten der ganzen Natalgrenze entlang Tag und Nacht Wache. Finden sie Vieh an einem verbotenen Plage, so haben sie das Recht, es sofort an Ort und Stelle totzuschießen, unbekümmert darum, wessen Eigentum es sei. Bei alledem bleibt es zweifelhaft, ob dadurch die drohende Seuche dauernd abgehalten wird. Gewöhnlich spottet so eine Gottesgeißel aller menschlichen Vorichtsmaßregeln. Was hat man in den neunziger Jahren alles getan, um die Rinderpest abzuhalten; und schließlich war doch alle Mühe umsonst. Der Einzige, der in solchen Fällen helfen kann, ist Gott, der uns die Plage geschickt hat.

(Fortsetzung folgt.)

### Am Jesu willen

Von Rev. P. Nsembari Leyendecker, O. M. M.

Etwa drei Kilometer hinter der Kulturstation Kwai in Westusambara lag, tief im Gebüsch versteckt, die einsame Hütte eines heidnischen Mschambara. Hier hauste er mit seiner einzigen Frau und seinem etwa fünf Jahre alten Mädchen. Er war arm und nannte

nur einige Stück Vieh, sowie ein paar Ziegen sein eigen. Seine Frau, ebenfalls noch Heidin, war die Schwester zweier unserer schwarzen Christen, die in Neuköln wohnten und allgemein als recht brav und rechtschaffen galten.

Eines Tages nun — ich war eben auf dem Zimmer mit Studium beschäftigt — klopf es an, und auf mein Zeichen treten die soeben erwähnten zwei Christen ein und berichten mir ohne weitere Einleitung: „Der Schwarze, der da drüben, hinter Kwai wohnt, hat seine Frau, unsere leibliche Schwester, um's Leben gebracht! Er hat sie vergiftet, indem er ihr Dawa (Arznei) gab; und sie ist daran gestorben. Wir wissen wohl, wenn wir ihn in Wilhelmstal bei Gericht anzeigen, ist es um ihn geschehen; allein wir sind schon darüber einig geworden: wir wollen schweigen. Wir verzeihen ihm kwa mbuli ya Jesu, um Jesu willen!“

Mein Erstaunen über solch hochherzige Feindesliebe seitens dieser schwarzen Neubekehrten war groß. Ich konnte ihr edles Vorhaben nur billigen, fragte aber, was nun mit dem kleinen Mädchen sei? Sie erwiderten: „Die Mutter ist tot, der Vater aber wird sich nicht mehr viel um dasselbe kümmern. Wahrscheinlich wird er es um ein paar Ziegen verschachern oder es seinen heidnischen Verwandten geben, die dann später bei der Verheiratung des Mädchens von dessen Bräutigam

einige Ziegen erhalten werden als Entschädigung für die Erziehung. Denn also ist es Brauch im Mschambaraland.“

Letzteres wollte und durfte ich nun um keinen Preis zulassen. Ich trug daher den beiden Christen auf, den Mann — sein Name ist mir leider nicht mehr in Erinnerung, tut übrigens nichts zur Sache — zu mir zu bestellen, damit ich mit ihm die Sache besprechen und regeln könnte. Er wich lange aus, es drückte ihn eben das böse Gewissen; schließlich brachten sie ihn doch und er willigte ein, sein Kind zur Erziehung auf die Missionsstation zu bringen. Tatsächlich hielt er auch dieses sein Versprechen, und damit schien die



Nr. 12. Mohamedantische Kinder.

peinliche Angelegenheit ihr Ende gefunden zu haben. Doch dem war nicht so.

Eines schönen Tages erhielt der eine der beiden Christen eine gerichtliche Vorladung nach Wilhelmstal. Die Sache war nämlich von anderer Seite bei Gericht angezeigt worden, das sofort eine eingehende Untersuchung einleitete, den Mörder verhaften ließ und in erster Linie auch den genannten Bruder der vergifteten Frau verhörte. Der erste Tag ergab noch kein vollständig sicheres Resultat. Der Sicherheit wegen wurde übrigens auch der christliche Zeuge in Verwahr gehalten und bis zum nächsten Tag, an dem die Untersuchung fortgesetzt werden sollte, unter die Aufsicht schwarzer Askaris (Soldaten) gestellt. Letztere nun ergriffen wider alles Recht Partei für den Mörder, nannten den Christen einen falschen Ankläger und

### Aus dem Missionsleben in Keilands.

Von Rev. P. Albert Schweiger, O. C. R. (Fortsetzung.)

In der Nähe unserer Außenstation Zigudu befindet sich seit 30 Jahren eine protestantische Schule, die etwa 100 Kinder zählt. Der gegenwärtige Lehrer daselbst ist ein schwarzer Eingeborener, der unserem P. Rektor von früher her gar wohl bekannt ist, denn sie waren in Ost-Oriqualand längere Zeit Nachbarn. Obgleich Protestant und selbst ein Lehrer, so bat er doch um die Erlaubnis, seinen größeren Sohn in unsere Schule schicken zu dürfen. Wir sagten natürlich mit Freuden zu, und seitdem kommt nicht nur der genannte Sohn regelmäßig zu uns, sondern in Bälde werden sich ihm auch noch zwei andere Kinder dieses Lehrers anschließen. Der Vater selbst besuchte uns jüngst in Keilands und bat bei dieser Gelegenheit um einige



Nr. 13. Perfer, von Religion Feueranbeter.

Verleumder, beschimpften ihn und traktierten ihn mit Faustritten und Rippenstößen. Wohl kochte in ihm auch das Blut, doch er überwand sich und blieb ruhig. Noch mehr: als ich ihn später fragte, ob ich diese unerhörten Uebergriffe der Askaris zur Kenntnis des Gerichtes bringen sollte, gab er abermals die schöne Antwort: „Nein; ich verzeihe ihnen um Jesu willen!“ Welch' eine Feindesliebe! Wie viele Christen könnten an diesem schwarzen Neubekehrten ein Beispiel nehmen.

Und der Mörder? Er suchte sich anfangs hinauszulügen, gab an, seine Frau sei krank gewesen und er habe ihr deshalb Dawa verabreicht. Er nannte auch zwei harmlose Kräuter, die bei den Waschambaras gegen Leibschmerzen gebraucht werden. Leider hätten die Arzneien nichts genützt, und die Frau sei gestorben. Er ward trotz seines Leugnens zu fünf Jahren Kettenarbeit verurteilt, starb aber schon nach etwa einem Jahre im Gefängnis.

Heiligenbilder, um eine Darstellung der allerjüngsten Jungfrau und des hl. Josef. Beim Abschied versprach er uns, dafür sorgen zu wollen, daß noch mehr heidnische Kinder in unsere neueröffnete Schule nach Zigudu kämen. Fürwahr ein Nachbar, wie wir ihn besser gar nicht wünschen könnten.

Umso mehr Schwierigkeiten macht uns dagegen der mehrerwähnte Oberchief Sinabalala. Namentlich ist ihm unsere Schule in Zigudu ein Dorn im Auge. Er tat, was er konnte, um uns zu schaden und die Leute von uns abzuhalten. Wiederholt hielt er gerade an Sonntagen seine Versammlungen ab, damit die Männer nicht in unseren Gottesdienst kommen konnten, und von den Eltern, die ihre Kinder in unsere Schule schickten, verlangte er, daß sie für seine eigene Schule bezahlten, die er uns zum Trotz in nächster Nähe erbaut hatte. Diejem Treiben konnten und wollten wir nicht länger ruhig zusehen. Unser P. Rektor begab sich persönlich zum englischen Magistrat nach Cosimbaba und erstattete dort Bericht. Hier war man nicht